

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 50

Artikel: Die Schulaufgabe
Autor: Awertschenko, A.T.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-512285>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schulaufgabe

von A. T. Awertschenko



Der Lehrer diktierte die Aufgabe laut fertig und erklärte, indem er die Uhr herauszog, dass für die Lösung zwanzig Minuten zur Verfügung stünden. Semjon Pantalykin streichelte sich den Kopf mit seiner Hand, die voll Tintenflecken war, und sagte zu sich selbst: «Ich bin verloren!»

Der Schwärmer und Träumer Pantalykin hatte die Gewohnheit, alle Ereignisse und Lebenserscheinungen zu dramatisieren und überhaupt alles ganz in Schwarz zu sehen.

Wenn ihn der Lehrer an die Tafel rief, oder wenn er zu Hause ein Glas mit Tee auf das saubere Tischtuch ausleerte, sagte er immer diesen Begränissatz zu sich: «Ich bin verloren!» Und die jeweilige «Katastrophe» endete entweder mit einer schlechten Note im ersten, und mit der Wegweisung vom Tische im zweiten Fall. Aber dieser Satz «Ich bin verloren», klang so hypnotisch, angstvoll und hoffnungslos, dass ihn Pantalykin überall benützte.

Dieser Satz war übrigens aus einem Abenteuerroman gestohlen, in dem die Helden wegen einer Ueberschwemmung auf einen Baum klettern mussten – und – von der einen Seite einen Ueberfall von Indianern und von der andern Seite die scharfen Krallen eines in den Blättern des Baumes versteckten Jaguars erwartend – alle einstimmig feststellten: «Wir sind verloren!»

Zur genauen Beschreibung ihrer Situation muss noch erwähnt werden, dass im Wasser um den Baum herum Kaimans schwammen und eine Seite des Baumes, vom Blitz getroffen, lichterloh brannte.

Semjon Pantalykin fühlte sich in einer ähnlichen Situation, als er eine nicht nur übermäßig schwierige Aufgabe zu lösen bekam, sondern dazu auch noch die Zeit von nur zwanzig Minuten.

Die Aufgabe lautete: «Zwei Bauern gehen gleichzeitig von Punkt A zu Punkt B, wobei der erste in der Stunde 4 Wersten (rus-

sische Masseinheit) und der zweite 5 Wersten zurücklegt. Um wieviel schneller erreicht der erste Bauer den Punkt B, wenn der zweite um eine Viertelstunde später von Punkt A weggeht, als der erste. Die Distanz von A zu B in Wersten erhält man, wenn man berechnet, wie viele Weinfässer zwei Weinhändler einem dritten verkaufen müssen, damit der eine 120 Rubel und der andere 80 Rubel verdient, wenn der Verkauf eines Fasses einen Gewinn von 40 Rubeln abwirft.»

Als Semjon Pantalykin diese Aufgabe gelesen hatte, sagte er zu sich: «Eine solche Aufgabe in zwanzig Minuten? Ich bin verloren!» Die ersten drei Minuten verlor er mit Bleistiftspitzen und mit dem genauesten Falten des linierten Blattes, auf das er seine mathematischen Fähigkeiten niederzulegen beabsichtigte. Hierauf überwand er sich und versank in Grübeln über die Aufgabe. Der arme Pantalykin! Man gab ihm eine abstrakte mathematische Aufgabe zu der Zeit, da er mit Kopf und Füßen nur in konkreten Vorstellungen lebte und mit seinem Jules Verne-Gehirn nichts Abstraktes fassen konnte.

Zuerst fiel ihm ein: «Was sind das überhaupt für Bauern, der erste und der zweite?»

Diese trockene Numerierung sagte ihm nichts, weder seiner Vernunft, noch seinem Herzen. Konnte man denn diese Bauern nicht mit menschlichen Namen benennen? Natürlich, nur durfte man ihnen nicht «Iwan» oder «Wasil» sagen, das wäre zu alltäglich und prosaisch, aber man konnte sie z. B. «William» und «Rudolf» taufen.

Und sobald Pantalykin den «ersten» und den «zweiten» durch die Namen «William» und «Rudolf» ersetzt hatte, traten sie ihm näher und wurden ihm verständlich. Er sah mit seinem inneren Auge sofort das von den glühenden Sonnenstrahlen verbrannte Gesicht Williams. Und Rudolf kam ihm vor als ein breitschultriger, männlicher, mutiger Mensch, der mit einer blauen Hose und einer Jacke aus dem Leder des Flussbibers bekleidet war.

Und siehe: «Beide gehen vorwärts, der eine eine Viertelstunde vor dem andern.» Pantalykin grübelte an folgender Frage herum: Kennen sich diese zwei mutigen Fussgänger eigentlich? Wahrscheinlich schon, wenn sie doch in

ein und derselben Aufgabe figurieren! Wenn sie sich aber kennen, warum haben sie sich nicht verabredet und sind zusammen von Punkt A weggegangen? Wenn sie miteinander gingen, wäre es doch netter für sie. Dass der erste in einer Stunde eine Werste mehr als der zweite zurücklegt, ist doch Unsinn, – der Schnellere könnte sicher seine langen Schritte ein wenig verkürzen und der Langsame die seinigen etwas beschleunigen. Es wäre auch sicherer, wenn sie zusammengingen – für den Fall eines Ueberfalles von Räubern oder einem wilden Tier.

Eine weitere interessante Frage ging Semjon Pantalykin durch den Kopf: Hatten sie Gewehre bei sich oder nicht? Wenn sich jemand auf den Weg macht, sollte er ein Gewehr zu seiner Sicherheit mitnehmen. Er kann es möglicherweise sogar erst im Punkt B brauchen, bei einem Ueberfall der Stadtbanditen aus der Peripherie.

Oder ist Punkt B vielleicht nur ein kleines Städtchen, ohne Banditen? Es ist auch komisch, nur Punkt A und Punkt B zu schreiben. Was stecken denn da für Namen dahinter? Semjon Pantalykin konnte sich unter diesen trockenen, geistlosen Buchstaben keine Städte oder Dörfer vorstellen, in denen Leute lebten, kämpften und litten. Warum nannte man die eine Stadt nicht Santa Fé und die andere Melbourne?

Und kaum bekam der eine Punkt die Benennung Santa Fé und der andere wurde in die Hauptstadt Australiens verwandelt, da waren ihm beide Orte auch schon begreiflicher und klarer. Den Strassen entlang zogen sich sogleich exotische Häuser, aus den Kaminen stieg Rauch auf und auf dem Pflaster trabten Pferde, auf deren Rücken stolze Reiter sassen – nämlich die Wilden, die in der Stadt ihre Kriegsausrüstungen einkaufen wollten und Spanier, Besitzer von entfernten Haciendas.

Also, in eine solche Stadt wanderten die beiden Fussgänger, Rudolf und William. Schade, überlegte Pantalykin, dass in der Aufgabe der Zweck ihrer Reise nicht angegeben ist. Was war eigentlich geschehen, was hatte sie dazu gebracht, ihre Heime zu verlassen, und um die Wette in dieses schreckliche, von Betrunkenen, Spielern und Mördern überfüllte Santa Fé zu eilen? Und noch eine interessante Frage tauchte auf:

«Warum benützten Rudolf und William keine Pferde, sondern gingen zu Fuss? Wollten sie vielleicht den Spuren nachgehen, die eine Kavalkade der Guerillakämpfer hinterlassen hatte, oder hatte vielleicht in der vergangenen Nacht ein geheimnisvoller Unbekannter ihren Pferden die Beinsehnern durchschnitten, damit sie ihn nicht verfolgen konnten, ihn, der das Geheimnis der Brillanten des «Roten Nashornes» kannte?»

Das war alles sehr merkwürdig!

Die Tatsache, dass Rudolf eine Viertelstunde später als William wegging, bewies doch, dass er ihm nicht traute, und dass er entschlossen war, ihm nachzuspionieren.

Semjon Pantalykin sass da und stützte seinen üppigen, schwärmerischen und träumerischen Kopf mit der rechten Hand, die voll Kreide und Tintenflecken war. Und nach und nach nahm die ganze Aufgabe und ihr geheimer Sinn in seinem Gehirn festere Formen an:

Die Sonne hatte die Gipfel der Tamarindenbäume noch nicht vergoldet, die tropischen, hell gefärbten Vögel schlummerten noch in ihren Nestern, die schwarzen Schwäne waren noch nicht aus den dichten Seerosensträuchern herausgeschwommen, als William Baker, der mutige Verrückte, der die ganze Küste von Simpson-Creek in Panik versetzte, auf einem halb versteckten Waldpfädchen vorsichtig einherging. Er kam nur mit einer Schnelligkeit von 4 Wersten in der Stunde vorwärts, schneller konnte er nicht, wegen seinem kranken Fuss, der gestern verletzt worden war durch einen Schuss seines geheimen Feindes, der sich hinter dem Stamm einer breitblättrigen Magnolie versteckt hatte.

«Karramba!» murkte William. «Wenn ich nur mein Pferd hätte! Aber ich will in den Boden versinken, wenn ich diesen Elenden nicht finde, der meinem Pferde die Sehnern durchschnitten hat! Es werden keine drei Nächte vergehen, bis ich ihn habe!»

Und zu gleicher Zeit pirschte sich der Squatter Rudolf heran. Er bückte sich zum Boden und seine heldenhaften Augenbrauen waren trüb verfinstert, als er die Spuren von Williams Schuhen betrachtete, die im feuchten Grase des australischen Waldes tief eingedrückt waren.

«Ich könnte fünf Wersten in der Stunde machen», flüsterte er, «aber ich will diesem alten Fuchs nachspionieren!»

Und William hörte schon hinter sich ein Geräusch, tat einen Sprung und versteckte sich hinter einem Baum. Er sah den im Gras kriechenden Rudolf, legte das Gewehr an und schoss. Und der ehrliche Rudolf fiel, sich mit der Hand an der Brust haltend, zu Boden. «Cho-cho!» lachte William laut. «Ein gut gezielter Schuss! Dieser Tag ist nicht umsonst gewesen, und der alte William kann mit sich selber zufrieden sein!»

«Also, die zwanzig Minuten sind vorbei», erklang die Stimme des Rechnungslehrers wie ein Donner Schlag an einem klaren, schönen Tag. «Also – haben alle die Aufgabe gelöst? Also, du Pantalykin Semjon, zeige, welcher der beiden Bauern ist zuerst im Punkt B angelangt?»

Und der arme Pantalykin hätte beinahe gesagt, dass natürlich der elende William Baker zuerst nach Santa Fé kam, weil Rudolf Cowters mit durchgeschossener Brust in Todesqualen einsam an einem verlassenem Orte, im Schatten eines giftigen, australischen Schlangenzaubers liege. Er sagte aber nichts dergleichen. Er sprach nur heiser: «Ich löste die Aufgabe nicht – die Zeit war zu kurz!»

Und im gleichen Augenblick sah er, wie eine dicke, bauchige Fünf sich böswillig schlangenhaft im Notenheft gegenüber seinem Namen wand.

«Ich bin verloren!» flüsterte Semjon Pantalykin. «Ich bleibe noch ein Jahr in der Klasse sitzen. Der Vater wird mich schlagen, ich bekomme kein Gewehr. Und die Mutter wird mir die Reise um die Welt nicht kaufen.»

Und er träumte, dass er auf der Ruine des Schlangenzaubers sitze, dass unter ihm das Wasser brause, das nach dem Regen alles überschwemmt hatte, dass im Wasser die Kaimans mit ihren Zähnen klapperten und im dichten Blätterwerk der versteckte Jaguar sich bereit mache, im nächsten Augenblick auf ihn zu springen, weil das Feuer, das sich des Baumes bemächtigte, schon zu dem fauchenden Tier vordrang.

«Ich bin verloren!»

(Aus dem Russischen übersetzt von W. J. Stehli)